

Prenumerations-Preise:

Für Laibach:

Einjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Trimesterlich	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Preis der Post:

Einjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Trimesterlich	2 „ 75 „

Die Expedition des Blattes befindet sich in Laibach, Koroische Str. 9.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Sabotzgasse Nr. 13.

Expedition und Inseraten

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinwarter & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einblättrige Zeitungs- & bei zweiblättriger Einschaltung & 5 fr. dreimal & 7 fr.

Inserationshonorar jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 57.

Samstag, 9. März 1872.

Morgen: 40 Martiner.
Montag: Serallins.

5. Jahrgang.

Die Katholisch-Politischen über die direkten Wahlen.

Unsere Katholisch-Politischen haben wieder einmal der süßen Gewohnheit, sich im politischen Felde zu ergehen, gehuligt und namentlich den Doktor Costa juchte es schon längst in allen Gliedern, er hat es längst bereut, nicht in den Reichsrath gegangen zu sein. Ihm muß es etwas entsetzliches sein, daß er wie verjäholt ist, daß man von ihm so gar nicht mehr spricht; darum ergreift er die nächste beste Gelegenheit, öffentlich unter seinen Getreuen das Wort zu nehmen und die Staatsfragen, die gegenwärtig das allgemeine Interesse erregen, vor den Frommen und Auserlesenen in seiner gewohnten Weise zu behandeln. Nachdem es dem Fahnen-träger der Schwarzen und Jesuiten in Krain, Dank der Epistel Hohenwart's, glücklicher Weise gelungen, die Welt davon zu überzeugen, daß er noch nicht in Nacht und Vergessenheit getaucht, scharf er sein Fähnlein von Diebenern und Tonjurträgern, und die es werden wollen, um sich und hält ihnen einen Vortrag über ein Kapitel der Fundamental-Konstitution, und das glückliche Ergebnis ist eine einstimmig angenommene Resolution gegen die so gefährlichen unmittelbaren Wahlen, die dem Lande Krain angeblich so entsetzlichen Nachtheil bereiten würden.

Wir entnehmen daraus einen weiteren Beweis für die zwar schon längst sattem bekannte Thatsache, wie das Zusammengehen des ehemaligen Reichsrathsdeputirten und Doktors der Rechte mit den Ultramontanen auf „innerer Wahlverwandtschaft“ beruhe. Es ist nicht ein Spiel des Zufalls, sondern logische Nothwendigkeit: denn beide, Dr. Costa und die Schwarzen geberden sich, so oft sie irgendwie hervortreten, als unfehlbar. Aber

wir andere sind sterbliche Menschen und als solche nicht unfehlbar; wir bemessen irdische Dinge nach irdischen Maßstäben, und das ist auch der Grund, warum wir uns von unserem Standpunkt aus zu obiger Resolution einige Randglossen erlauben.

Also das Recht der Landtage, meint der gesetzeskundige Doktor, werde durch die unmittelbaren Wahlen in den Reichsrath geschädigt, weil nach dem Patent vom 20. Oktober nur den Landtagen das Recht, den Reichsrath zu beschicken, eingeräumt werde. In den Landesordnungen sei das selbständige Recht zur Vornahme der Wahlen enthalten und bilde schon dadurch ein unbestreitbares Recht der Landtage, das der Reichstag nicht schmälern dürfe, indem er der Krone in allen Fällen das Recht zuerkennet, unmittelbare Wahlen anzuordnen. Nun kommt aber leider ein kleiner Umstand dazwischen, den der gesetzeskundige Herr Doktor gänzlich außer Acht läßt, daß nämlich zur Zeit, als das Oktoberpatent erlassen, der Landtag gar kein Wahlrecht, sondern nur ein Vorschlagsrecht besaßen, und die Mitglieder des Reichsrathes von der Regierung ernannt wurden. Das Oktoberpatent hat daher den Landtagen ein Wahlrecht im gegenwärtigen Sinne gar nicht ertheilt, und es kann höchstens die Annahme eines Unfehlbaren oder die bewusste Absicht zu tadeln, gewiß aber nicht die klare und redliche Auslegung eines Gesetzes sein, die sich darauf beruft. Und sollte etwa für diejenigen, die gedankenlos für das Landtagsrecht gegenüber dem Reichsrathe in die Schranken treten, noch ein Zweifel obwalten, so sei ihnen hienüt ins Gedächtniß zurückgerufen, daß zugleich mit dem Oktoberdiplom ein die Landesordnung begleitendes allerh. Handschreiben erlassen worden ist, aus dem auf das unwidersprechlichste hervorgeht, daß im Oktoberdiplom an ein Recht der Landtage, die Wahlen in das Abgeordnetenhaus vor-

zunehmen, nicht im entferntesten gedacht wurde, sondern daß nur von einem Vorschlagsrechte die Rede war.

Ebenso wenig kann man ein Recht der Landtage ausschließlich die Wahlen in den Reichsrath vorzunehmen aus dem Februarpatent ableiten. Die Befugniß der Landtage, die Wahl in das Abgeordnetenhaus vorzunehmen, welche in den Landesordnungen nicht enthalten ist, erstiekt erst aus den Bestimmungen des Gesetzes über die Reichsvertretung. Bestimmungen aber, die im Reichsgrundgesetze enthalten sind, können nach § 15 auch von der Reichsvertretung mit zwei Drittel der Stimmen zurückgenommen oder abgeändert werden. Will also die Reichsvertretung die den Landtagen aufgetragene Pflicht, die Wahlen in den Reichsrath vorzunehmen, wieder an sich nehmen und den Urwählern zutheilen, so steht dem gar kein gesetzliches Hinderniß entgegen; denn der Einwand, ohne die Einwilligung der Landtage könne ein ihnen zustehendes Recht gar nicht abgeändert werden, zerfällt in sich selbst, wenn erwiesen ist, daß die Landesordnung kein solches Recht kennt. Denn im § 16 der Landesordnungen wird zwar eine doppelte Thätigkeit der Landtage normirt: Die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und die Wahl in den Reichsrath. Nun wird aber durch den Wortlaut: „Die Landtage sind zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung berufen,“ allerdings die Thätigkeit bei der Gesetzgebung zu einem wirklichen Rechte. Wenn es aber bezüglich der Wahl in demselben Satze heißt: „Sie haben die Wahl vorzunehmen,“ so ist damit die Pflicht der Landtage in den Reichsrath zu wählen, nicht aber ein Recht festgesetzt.

Dazu kommt noch, daß bereits der § 7 der Reichsverfassung den Gegensatz zwischen den mittelbaren und unmittelbaren Wahlen durch die Landtage hervorhebt. Schon dadurch, daß dieser Gegensatz hervorgehoben wird, daß gesagt wird, wann

Deuilleton.

Tagebücher meiner Mitreise.

Von Franz Wallner.

II.

(Fortsetzung.)

11. Dezember.

Wenig zu melden. Heute Nacht sind wir wieder gründlich aufgefahren, die Matrosen mußten in der Finsterniß viele Stunden nach im Wasser unter ungeheurer Anstrengung arbeiten, um das schwere Schiff wieder flott zu machen. Es sah unheimlich genug aus, und das Kreischen des Sandes, über welchem das Fahrzeug endlos lang geschleift werden mußte, um wieder tieferes Wasser zu gewinnen, war neben dem einformig-düsteren Gesang der Matrosen eben kein angenehmes Wiegenlied. Es ist dies bei dem jetzigen niederen Wasserstande des Nil und bei seiner Eigenthümlichkeit, fortwährend seinen Lauf zu ändern, wie auch die Sandbänke, welche der Wind aus der Wüste in den Strom jagt, fortwährend ihren Standort ändern, ein leider nicht zu vermeidender Uebelstand und eine schwere Plage für die

Mannschaft. Da wir starken Gegenwind haben, müssen die armen Teufel wieder das Schiff ziehen. Das Mokkatamgebirge begleitet uns noch immer mit seinen seltsamen, wunderlichen Formationen, hier heißt es „Dschebel il Foscha“ und bildet die sicherste Schutzmauer vor dem Verderben, welches den unbefruchteten Landschaften von der Wüste droht. Hinter den Bergen dehnt sich unabsehbar, endlos die todstarre Wüste, überall gleich in ihren Schrecken, einerlei ob sie die lybische oder arabische Wüste, oder die Sahara genannt wird; in jeder bedroht den Reisenden hundertfältiger Tod.

12. Dezember.

Wir mußten diese Nacht in der Nähe des Dorfes Feichn, dessen Einwohner im Geruch der Dieberei stehen, still liegen. Wir gaben deshalb zur besseren Sicherheit dem Reis (Führer des Schiffes) und dem Dragoiman Waffen, wurden aber nicht im geringsten aus unserer Ruhe gestört. Weiter aufwärts hat der Bizekönig das ganze Dorf Beni Hassan, dessen Einwohner Wegelagerer getrieben hatten, zusammenschließen lassen. Derlei seltene Vorkommnisse werden hier unbarmherzig an Leib, Gut und Leben der Verbrecher gestraft, daher auch die Sicherheit, mit der man hier überall reisen kann.

Leider hätte sich beinahe heute ein Unglück ereignet. Die langen Stricke schleuderten einen von der Mannschaft über Bord, just als wir um eine Landzunge wenden wollten, in deren Nähe ein schlimmer Wirbel gurgelte. Im Nu war der Mann sich um sich selbst drehend verschwunden, ohne daß ich, der ich den Vorfall in nächster Nähe mit ansah, eigentlich besondere Angst gehabt hätte, denn die Leute schwimmen sonst alle wie die Katten. Leider schwamm der Mann aber nicht und zum größten Unglück war es unser Koch, der über Bord gefallen; wir waren also alle auf das höchste bei seiner Rettung interessiert, denn ohne ihn wären wir ja verhungert. Glücklicherweise gelang es ihm noch, das Seil zu fassen, und so hing er, Todesangst in seinen Nieren, zwischen Himmel und Wasser. Mit vieler Mühe gelang es den eisernen Muskeln des Herrn von Hay, der von uns allen die größte Geistesgegenwart sich bewahrt hatte, den Verunglückten bald ganz auf das Trockene zu ziehen. Sich wie ein nasser Fudel abschüttelnd, wechselte er die Kleider und saß einige Minuten später wieder in der Sonne lauernd da, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre. Des Ramadans wegen war er nicht zu bewegen, sich nach diesem Unfall durch eine Tasse Kaffee zu stärken.

Politische Rundschau.

Laibach, 9. März.

die ursprünglichen Wähler wieder in ihr volles Recht zu treten haben, wird anerkannt, daß die ursprünglich Wahlberechtigten die direkten Wähler sind, die Landtage also dieses Recht nur als ein übertragenes Recht als Bevollmächtigte der Wahlkörper ausüben. Es steht aber gewiß dem Mandatar nicht zu, darüber zu entscheiden, ob der Vollmachtgeber sein Recht wieder an sich nehmen darf oder nicht. Es ist also reine Rabulistik, es ist bewußte Fälschung des klaren Wortlautes der Staatsgrundgesetze, wenn Dr. Costa auf das Oktoberdiplom zurückgreift, dessen Wortlaut die wenigsten seiner Zuhörer kennen mögen, und daraus den Landtagen das Recht, in das Abgeordnetenhaus zu wählen, zusprechen will.

Also das Recht des Reichsrathes, den Landtagen die Befugniß zur Entsendung von Abgeordneten in den Reichsrath abzurufen und unmittelbare Wahlen einzuführen, kann weder rechtlicher noch vernünftiger Weise bestritten werden, und es ist auch vom politischen Standpunkte aus geboten, daß die Reichsvertretung endlich zur Einsicht gelangt und dieses Recht an sich nimmt. Die Nothwendigkeit kann niemand bezweifeln, der die Erfahrungen der letzten Jahre auf dem Boden unseres Verfassungslebens nicht unbeachtet gelassen hat. Dem Dr. Costa sollte es doch am allerwenigsten entgangen sein, welcher Mißbrauch in Oesterreich mit dem Wahlmandate getrieben worden, wie dieser wahrhaft anarchische Zustand unserer politischen Verhältnisse uns vor den Augen der ganzen Welt bloßgestellt hat. Er, einer der Hauptarrangeure der schmachtvollen Parlamentsstrikes, wird wohl wissen, wie die herrschenden Parteien, wie die herrschenden Nationalitäten in gewissen Landtagen mit dem Reichsrathe verfahren, wie sie alles mögliche gethan haben, um Konflikte zwischen dem sogenannten Landesrecht und dem Reichsrecht hervorzurufen, um die Beschlußfähigkeit des Reichsrathes zu stören und durch die Drohung mit dem Austritte die Reichsvertretung in Zwangslagen zu versetzen und Zugeständnisse zu erzwingen. Ein Staat, der sich selbst achtet, darf solchen Unfug nicht dulden. Eine Regierung darf den Feinden der Ordnung und der Reichseinheit nicht die Möglichkeit offen lassen, zu konspiriren, die Rechtsordnung zu erschüttern, den stetigen Gang in der Gesetzgebung, in der Entwicklung der Verfassung, in der Verwaltung zu unterbrechen. Darüber muß endlich jedes Staatswesen zu Grunde gehen. Ein Interesse gegen die unmittelbaren Reichsrathswahlen kann nur derjenige haben, der Landesrecht über Reichsrecht stellt, also den Untergang des einheitlichen Staates will, oder wer politisch nicht ehrenhaft ist und jesuitische Grundsätze und Hintergedanken auch in das öffentliche Leben übertragen wissen will.

Inland. Das Abgeordnetenhaus behandelte in seiner vorgestrigen Sitzung das Erforderniß für Kultus und Unterricht. Aus der Debatte über einzelne Posten sind nur zwei Punkte als bemerkenswerth hervorzuheben: die alte, stets wiederholte Klage über Hochwürden Rudigier und der Antrag Knolls auf Zweitheilung der Prager Universität. Beide Gegenstände sind leider nur zu bekannt, leider seit Jahren offene Wunden, über deren Heilung viel berathen, aber des praktischen blutwenig oder gar nichts erzielt worden ist. Abg. Wichhoff entwarf ein wahrhaft haarsträubendes Bild von der Mißwirtschaft, die unter dem Schutze des Herrn Bischofs in Oesterreich getrieben wird. Solchem Unwesen sollte doch endlich gesteuert werden. Zu lange schon dauert die Langmuth und Nachsicht des Staates; er gewinnt damit die Gegner nicht, nur ihre Opposition zieht er groß, wie sich das an dem Beispiele des Herrn Rudigier deutlich zeigte. Herr Wichhoff wies treffend auf das Beispiel Baierns, Preußens und der Schweiz hin, wo der Staat einem übermüthigen Klerus gegenüber die rechte Stellung nehme. Eine andere Resolution verlangt die baldige Vorlage der schon früher in Aussicht gestellten Gesetze, welche die, durch die Lösung des Konkordates entstandene Lücke auszufüllen berufen sind. Bezüglich der Prager Universität geht die Resolution dahin, die Trennung der Hochschule in eine deutsche und tschechische in ernste Erwägung zu ziehen und eine diesbezügliche Vorlage noch in dieser Session einzubringen.

Das „Prager Abendblatt“ reproduziert ein in tschechischer Sprache abgefaßtes Schreiben eines katholischen Priesters, welches sagt: „Gelingt es dem Ministerium, die direkten Wahlen durchzuführen, dann werden auch wir geheimen Verfassungsfreunde tschechischer Nationalität ihm ein Hoch zurufen, dann wird der Kaiserthron vor gewissen Wählerereien für immer geschützt sein, dann werden die Vöbereien mit kaiserlichen Reskripten, die den ausländischen Menschen das Blut in die Wangen treiben, ein für allemal aufhören.“

Wie aus Berlin offiziös gemeldet wird, hat man bei der Hausuntersuchung beim Domherrn Rozman in Posen die Entdeckung gemacht, daß der Papst den Gnesener Erzbischof v. Ledochowski zum Primas von Polen ernannt hat. Die Würde eines Primas setzt aber gewissermaßen die Existenz eines Königreiches Polen voraus, in seiner alten Ausdehnung und mit der alten Verfassung. Der Primas ist nach der altpolnischen Verfassung der Stellvertreter des Königs und der Träger der politischen Gewalt, wenn der Thron erledigt ist. Der Papst billigt und för-

dert also die national-polnischen Agitationen, die Bestrebungen zur Losreißung nicht nur der preussischen, sondern auch der österreichischen Provinz Galizien. Die Kurie ist sich dieser staatsfeindlichen Bestrebungen wohl bewußt, Beweis dessen das Geheimniß, womit man die Ernennung umspinnen hat.

Angeichts solcher Thatfachen wird die vom österreichischen Kultusminister in der *Altkatholiken* und Schulfrage gegenüber den Infallibilisten bewiesene Geschmeidigkeit doppelt unbegreiflich. Das Zirkular an die Länder-Chefs hat Herrn v. Stremaier von Seite der Ultramontanen nur Hohn eingetragen, dagegen hat es wie mit einem Schwamme die Sympathien ausgelöscht, welche durch Wiederaufrichtung des verfassungstreuen Regiments unserem Reiche in der gebildeten Welt erobert waren. Nicht ohne Schmerz und Beschämung können wir die deutschen Blätter lesen. Auch die österreichfreundlichen Organe, auch Blätter, welche das Vorgehen des preussischen und des bairischen Kultusministers wegen der Parteinahme für die Alt Katholiken scharf getadelt haben, stimmen in das Verdammungsurtheil ein. Und Oesterreichs Machtstellung ist nicht eine so gewaltige, die Verfassungsherrschaft nicht eine so felsenfeste, daß wir die Antipathie des Auslandes herausfordern dürften. Möge das Abgeordnetenhaus sich beeilen, den von einem Mitgliede der Regierung begangenen Mißgriff gutzumachen!

Aber auch für die Berathungen über den galizischen Ausgleich dürfte die vom Berliner Pressbureau konstatierte Thatsache bedenklich werden. Die Ernennung eines Primas für das Königreich Polen durch den unfehlbaren Papst zwingt den gesammten katholischen Klerus aller Länder, auch Oesterreichs, für die vom Papste in der Ernennung kundgegebene, staatsumwälzende Tendenz thätig zu sein. Daß solches Treiben nicht unter dem Schutze der galizischen Autonomie gefährliche Dimensionen annehmen könne, dafür müssen verlässliche Garantien geschaffen werden.

Eine wahre Karrikatur des Parlamentarismus bilden die Szenen, die gegenwärtig im ungarischen Parlamente von der äußersten Linken provoziert werden. Diese Fraktion hat sich es zum Ziele gesetzt, die Wahlreformvorlage, die gegenwärtig auf der Tagesordnung steht, einfach *to d zure den*. Wie sie das anfängt? Ihre Redner beginnen ihren Speech an dem einen Tage und setzen ihn am andern fort. Unterstützt werden sie durch die im ungarischen Parlamente eingeführte Unsitte, daß der Präsident nach dem herrschenden Usus die Sitzung um 3 Uhr schließen muß. Gestern machte die Deakpartei einen Anlauf, diesen Usus zu durchbrechen, und es kam dabei zu Skandalen, wie sie sonst in keinem Parlamente der Welt mehr vorgekommen.

Der Abend brachte uns wieder, nach längerer Monotonie der Landschaft, ein reizendes Bild. Wir legten uns vor einer malerischen, rings von grünen Matten umgebenen Insel „Gisireh“ vor Anker. Mitten aus dem kahlen, vegetationslosen Bergrücken erhebt ein schön geformtes, rundes Gebirge sein dunkles Haupt, während die sandfarbige Umgebung fast das Aussehen von starken Festungen, die Menschenhand erbaut hat. Schöne Palmenhaine, in denen wir uns zur Abendrast niederlassen, schließen das Thal ein, inmitten dieser herrlichen Natur erhebt sich die Kuppel eines alten, halbverfallenen Grabes, welches die Gebeine eines weisen Schechs birgt. Wir wandeln bei untergehender Sonne am Ufer entlang und freuen uns still des Gottesfriedens, der auf den Fluren ruht. In langen Reihen ziehen die tiefverhüllten Weiber ans Ufer, um die großen Krüge, die sie dann frei und grazios auf dem Kopfe heimtragen, mit Wasser zu füllen. Die Männer kommen lustwandelnd auf uns zu und grüßen uns mit ernstester Würde, ohne Zudringlichkeit. Der Rundbau des Berges *Dschebit el Hebe* glüht im Glanze der schreitenden Sonne wie im Rosenlicht, und unsere Mannschaft ist frohlich und guter Dinge, denn mit dem Sichtbarwerden des ersten Gestirnes geht heute

die bittere Entsagungszeit des Ramadans zu Ende und morgen winkt ihnen das seltene Glück eines reichlichen Bratengenußes, denn die Chowagi pflegen den Leuten an diesem Tage einen fetten Hammel zu schenken, eine Großmuth, die uns auf wenige Franken zu stehen kommt und sie glücklich macht. Man ladet bereits alle Gewehre blind, um den Freudenabend festlich zu begehen, und die Virtuosen suchen ihre Instrumente hervor, denn was wäre dem Araber ein Fest ohne Musik, ohne Gesang, ohne Tanz, ohne das alldeutige Ding, welches er „*Fantasia*“ nennt.

Herr Thiers

wird von einem Feuilletonisten der „*Augsb. Allg. Ztg.*“ in folgender Weise geschildert:

Die kleine regame Gestalt des dormaligen Staatsoberhauptes von Frankreich ist schon oft beschrieben worden. Jeder kennt den merkwürdigen Mann, der so sonderbar glückliches Geschick erlebte, dem in seinem hohen Alter die höchsten Ehren in seinem Lande zu Theil werden, nachdem er schon aller Popularität verlustig gewesen. Der junge Marjeiller Journalist ward Deputirter und Minister, er half dann wieder das selbstgeschaffene König-

thum stürzen, ward Volksvertreter unter der Republik, wo er sich den reaktionären Bestrebungen anschließt. Dann votirt er für den Präsidenten Louis Bonaparte, leidet kurze Gefangenschaft in der Dezembernacht, schmollt und großt viele Jahre, während er seine Verherrlichung des ersten Napoleon in seinem verderblichen Geschichtswerke zu Ende führt, und endlich besteht er einen heißen Kampf um die Vertretung der Hauptstadt gegen einen Schokoladenfabrikanten. Von da an steigt aber sein Stern wieder, er spricht nicht häufig in der Kammer; wenn er aber spricht, hört man auf sein Wort, es ist ein literarisches Fest, wie eine Sitzung der Akademie, wenn seine Rede auf der Tagesordnung steht. Seine Anhänger und alten Bewunderer sind in den Zuhörer-Tribünen anwesend, und der greise hagere General Changarnier läßt manche Zähre der Rührung oder der Freude in seinem glanzlosen Augengliedern, wenn Herr Thiers den rauschenden Beifall des Hauses erlangt. Jetzt denkt Herr Changarnier wohl manchmal anders, seit sein alter Freund Präsident geworden ist.

Ueber die Ereignisse der Kriegszeit schwebt noch manches Dunkel, eines aber wußte ganz Frankreich von Herrn Thiers, daß er nämlich mit größter

Ausland. Der große parlamentarische Kampf im preussischen Herrenhause wegen des Schulaufsichtsgesetzes hat begonnen. Sowohl der Kultusminister wie Fürst Bismarck haben das Wort ergriffen, um durch das Gewicht ihrer Argumente auf das Haus, das man nach dem Ausspruche eines seiner Führer eher brechen als beugen kann, im Sinne der Annahme des Gesetzes einzuwirken. Während aber die Rede des Herrn Falk sich, so zu sagen, mehr in der Defensivbewegung und zumieist die Besorgnisse der konservativen und frommen Herren, als werde durch dieses Gesetz die Art an den Baum der christlichen Erziehung der Jugend gelegt, zu zerstreuen suchte, holte der deutsche Kanzler nach seiner gewohnten Manier zu vielen wichtigen Offensivschlägen gegen seine Gegner aus, wobei wieder die Polen in erster Reihe herhalten mußten.

Der Fürst ward nicht müde, mehrmals in seiner Rede hervorzuheben, daß der Unterrichts in der deutschen Sprache das beste Palliativ gegen politische Agitationen in den nichtdeutschen Landestheilen des Reiches sei, und um dies zu erreichen, müsse die Erlernung dieser Sprache auf gesicherte Grundlage gestellt werden, mit anderen Worten, von dem Belieben des Klerus emanzipirt werden.

Wahrhaft vernichtend ist aber der Schlag, den er gegen die Ultramontanen dadurch führte, daß er den Brief eines Gesandten verlas, worin dieser auf die Agitation eines großen Theiles der katholischen Geistlichkeit zu Gunsten Frankreichs hinwies. Der Wortlaut dieses Schreibens wird allenfalls sehr interessant sein und einen neuen Beitrag zum Kapitel von der Vaterlandslosigkeit der römischen Klerise liefern. Nach der bisherigen Debatte sollen die Chancen der Regierung für die Annahme des Gesetzes günstig stehen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hatte noch am Vorabende vor dem Beginn der Beratung folgende Mahnung an das Herrenhaus gerichtet: „Das Herrenhaus hat häufig den Beweis geliefert, daß die Staats-Idee in ihm von höchstem Einfluß ist. Im Namen der Staats-Idee, um jenen staatsfeindlichen Elementen, die wir nicht näher zu charakterisiren brauchen, eine werthvolle Waffe zu entwenden — das ist der Grund, welcher die Staatsregierung bewogen hat, mit diesem Gesetz-entwurf vor den Landtag zu treten. Es ist nicht ein Gesetz zu Gunsten dieser oder zum Nachtheil jener Partei, es ist im eminenten Sinn des Wortes ein Staatsgesetz — ein Gesetz für den Staat. In diesem Sinne wünschen wir, daß das Herrenhaus in die wichtigen Verhandlungen, die morgen beginnen, eintreten möge. Dies Wort sagt alles, was wir zu sagen haben.“

Energie gegen jene fatale Kriegserklärung des seinem Verfall nahe Kaisertums aufgetreten war, und daß er eine mühsame Rundreise in Europa unternommen hatte, um Frankreichs Unglück zu mindern, da Kaiser, Regenten, Minister, Generale und Höflinge das Land im Stiche ließen, das sie ausgeplündert und in so großes Verderben gestürzt hatten. Darum ist Herrn Thiers die Präsidentenwahl zu Theil geworden, er war der Vermittler des Friedens, den das Land wollte, und die in diesem Sinne gewählte Versammlung war natürlich angewiesen, ihn an die Spitze der Exekutivgewalt zu stellen.

Herr Thiers kann sich aber nicht mit einer halb passiven Rolle begnügen. Reden muß er, wenn die Politik von der Tribüne ausgeht. Der Rang eines schweigenden Präsidenten, wie in Amerika, ist nicht seine Sache. Er traut es auch keinem anderen zu, so klar und deutlich und verständlich zu sein für jedermann, wie er. Deshalb dürfen auch seine Minister erst in zweiter Linie auftreten. Er zögert wohl selbst Satiristen vor, damit er allein glänze. Sein greises Haupt bietet ihm jetzt ein neues Argument, seine schwankende Gesundheit ist eine andere Redefigur, die ihren Eindruck selten verfehlt; solche sentimentale Parenthesen könnten natürlich in seinen früheren Regierungsepochen keine Anwendung finden.

Die „Mittelrheinische Zeitg.“ enthält folgende, offenbar übertriebene Notiz: „Der körperliche Zustand des Kaisers Wilhelm ist trotz aller günstiger lautenden Nachrichten ein durchaus unbefriedigender und besorgnißerregender. Die täglichen Spazierfahrten, welche der Kaiser sonst bei noch so ungünstigem Wetter unternahm, sind seit mehreren Wochen gänzlich eingestellt, und man fängt bereits an, gewisse, über kurz oder lang doch eintretende Eventualitäten mit weniger Scheu als sonst in Erwägung zu ziehen. Personen, die den regierenden Kreisen nahestehen, wollen die Bemerkung gemacht haben, daß nicht nur von den Staatsmännern an der Spitze der Geschäfte jene Eventualitäten ins Auge gefaßt, sondern daß denselben auch bereits Konzessionen gemacht worden sind.“

Aus Paris wird gemeldet: „Wie verlautet, wurden mehrere bonapartistische Agenten, darunter ein Arzt, der früher in den Tuilerien angestellt war, verhaftet. Man soll Papiere saßirt haben, die Chislehurst stark kompromittiren. Die Division der Versailler Armee, welche nach Lyon und St. Etienne gesandt wurde, mußte Paris nur verlassen, weil ein Theil der Regimenter derselben, besonders das 96., das aus ehemaligen „Volligeurs der kaiserlichen Garde“ besteht, sich zu bonapartistisch gezeigt hatte. Die Kreuzer in der Meerenge des „Pas de Calais“ sind auch sehr zahlreich. Es sollen noch andere Schiffe ausgesandt werden. Was die versteckten bonapartistischen Blätter anbelangt, so haben dieselben jetzt die Instruktion, die imperialistische Verschwörung abzuleugnen und glauben zu machen, daß man über diesem Gespenst die wahre Gefahr, die Demagogie vergesse.“

Zur Tagesgeschichte.

— Der Fürstbischof von Trient, Benedikt v. Riccabona, ist (nach der Meldung des amtlichen Tiroler Blattes) am 5. d. M. gestorben. Wiederholt von Schlaganfällen heimgesucht, ist der greise Kirchenfürst dem Gesetze der Natur endlich erlegen. Im Reichsraths-Almanach findet sich folgende kurze Notiz über den Verstorbenen: „Benedikt Riccabona v. Reichensfels, geboren am 23. Mai 1807 zu Cavalese in Südtirol, widmete sich dem geistlichen Stande und brachte es in verhältnißmäßig jungen Jahren zum Bischof von Verona. Am 5. Februar 1861 zum Fürstbischof von Trient ernannt, erhielt er als solcher in Folge des Patentes vom 26. Februar 1861 Sitz und Stimme im Tiroler Landtage, sowie im Herrenhause. Er ist Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse. Im Jahre 1869 ging Fürstbischof Riccabona nach Rom, um dem großen ökumenischen Konzil anzuzuwohnen. Er gehörte, wie alle öster-

reichischen Bischöfe, zu den Verfechtern des Infallibilitäts-Dogmas. Gegen die freirechtliche Entwicklung der konfessionellen und Schulgesetze kämpfte er auf dem leicht durchwühlbaren Boden Tirols mit allen Waffen, welche das moderne Arsenal der Kirche für solchen Krieg birgt, mit Hirtenbriefen und in parlamentarischen Körperschaften. Riccabona, der einen Mittelpunkt kirchlicher Bestrebungen des Landes bildete und besonders auf das Bauernvolk von gewichtigem Einfluß war, zählte zu den reichsten Grundherren Tirols. Unsere Gegner auf kirchlichem Gebiete betrauern den Verlust eines ihrer rührigsten Kämpfer auf dem nur schrittweise von ihnen aufgegebenen Terrain geistlicher Machtfülle.“

— Nordpol-Expedition. Wie wir aus bestimmter Quelle erfahren, sind Mitglieder und Mannschaft der österreichischen Nordpol-Expedition bereits komplet, so zwar, daß absolut Niemand mehr angenommen wird. Außer den beiden Führern Weyprecht und Bayer begleiten die Expedition die beiden Marineoffiziere Brosch und Drel. Der Maschinist Krüsch ist aus Mähren, die Mannschaft, aus der k. k. Kriegsmarine ausgewählt, besteht aus Quarneroli, bekanntlich dem besten Schlag unserer Seeleute, endlich wurden noch die beiden Gleislersteiger und Gensjäger Haller und Knott aus St. Leonhard im Passauerthal engagirt. Somit ist auf der Expedition jede Nationalität Oesterreichs vertreten. Ein Harpunier wird in Tromsø im nordöstlichen Norwegen an Bord genommen. Im „Archiv für Seewesen“ lesen wir: Das Expeditionschiff „Tegetthoff“ läuft Ende März in Bremen vom Stapel und wird nach vollständiger Ausrüstung und Einschiffung der Vorräthe im Mai die Ankerlichter, um seiner Bestimmung entgegenzugehen. Voraussichtlich werden, wie es bei der deutschen Nordpolarfahrt der Fall war, Freunde des Unternehmens allerlei seltene Lebensmittel spenden, um den Betheiligten im hohen Norden die Erinnerung an die Heimat stets wach zu erhalten. Jene, die solches zu thun beabsichtigen, können wir auf folgendes aufmerksam machen. Es kam nämlich vor allem darauf an, daß die für die Expedition geeigneten Vorräthe zur bestimmten Zeit geliefert werden; dazu hat sich nun die Firma H. Richters in Hamburg kontraktlich verpflichtet, und so ist für die eigentliche Verproviantirung gesorgt. Zu Schenkungen dagegen eignen sich am besten guter Wein, der natürlich wegen der großen Kälte im Norden sehr stark sein mußte, ferner alle die Kleinigkeiten, wie sie von den Hausfrauen für den Winter in Gläsern aufbewahrt zu werden pflegen: eingemachtes Obst, Erbsen, Mixed-Pickles, Gurken, Champignons u. Diese Dinge sind geeignet, den täglichen Mahlzeiten an Brod einen besonderen Reiz zu verleihen, und werden dankbar entgegen genommen werden. Es wäre zweckmäßig, dar-

Jetzt macht er häufig Gebrauch davon und er läßt gern hervortreten, daß er sich dem Lande opfere, indem er sich die schwere Last, Sorge, Arbeit und Mühe aufbürde, in seinem Alter noch zu regieren.

Seine Reden beginnen meist in dem zarten gedämpften Tone, der das Ohr des Hörers anstrengt und zur Aufmerksamkeit reizt. Hat er aber einmal die Mühsamkeit gewonnen, die er erstrebt, so hebt sich der silberne Klang des scharfen Organs, die Sätze treten mit martiger Kraft hervor, die Stimme tönt heller und der Redner von so kleiner Gestalt wirkt mächtiger auf den Hörer, als eine noch so stattliche Figur mit dem sonorsten Organe.

Das Bewußtsein des ihm innewohnenden reichen Talentes verleitet aber Herrn Thiers auch dessen Faszination allzu oft in Anwendung zu bringen, wodurch der Eindruck abgeschwächt und der Effekt verloren wird. Er hält nicht immer Maß. Seit er auf gleicher Stufe steht mit Königen, erträgt er den Widerspruch nur mit sichtlich Ungeduld. Sonst, da ihn die kaiserliche Mehrheit nicht anhören wollte, da ein Granier de Cassagnac mit dem Falzbein klapperte, das Pult auf- und zuschlug, um des kleinen Mannes starkes Wort zu übertönen, damals stand er oft mit zusammengeschlungenen Armen auf der Tribüne da, die Lippen verziehend, auf-

abschreitend, bis man ihm Gehör schenkte. Er wußte wie wenige seinen Worten folgten, es waren ja meist Hofdeputirte in der Kammer. Heute ist es anders geworden. Es gibt keine Macht in Frankreich über der seinigen, und er beginnt schon am Herrschen Gefallen zu finden, sich als den Unentbehrlichsten zu stempeln.

So hat Herrn Thiers die hartnäckige Gegenwehr der Deputirten erbittert, bis er sie seinen Zorn und Aerger in ungemessenen Ausdrücken fählen ließ. So begann das Drama von Versailles, das mit dem letzten Kampfstage der Pariser Vertheidigung vom vorigen Jahre zusammenfiel. Herr Thiers gab der Versammlung sein Amt zurück, setzte diese in die größte Aufregung, und während die Hauptstadt dem allen mit Gleichgiltigkeit zusah, verarbeitete man eine Resolution, die den Präsidenten veranlaßte, seine Stelle ferner zu behalten.

E finita la commedia! Es ist alles wieder wie gestern vor dem erschrecklichen Votum; die Thränen der Nührung sind getrocknet, die „provisorische“ Republik ist gerettet und das Staatsschiff rudert weiter, bis es seinem alten Piloten beliebt, es wieder einmal aufsitzen zu lassen.

auf bezügliche Anmeldungen an das „Central-Komitee für die österreichische Nordpol-Expedition in Wien“ zu richten, mit der Zusendung der Gegenstände selbst aber zu warten, bis eine Aufforderung dazu von Seiten des Komitees erfolgt.

— Pariser Trauetoilette. Mehrere Damen der Pariser großen Welt tragen jetzt auf den Bällen folgende Trauetoilette: schwarzseidenes, mit weißen Spitzen und rothen Rosen geschmücktes Kleid; in den Haaren diamantene „Thränen.“ Ein solcher „Schmerzensschrei“ als Anzug kostet bloß 14.000 Fr.!

— Ueber das Erdbeben, welches am 28. Jänner d. J. die Stadt Schemacha in Kaukasien vernichtet hat, bringen die „Vir. Vjedomosti“ einen Bericht, welcher bestätigt, daß bei der Katastrophe 44 Personen schwer verwundet und 118 getödtet worden sind. Von den letzteren kamen 18 in armenischen Bethäusern ums Leben, wo, wie in allen übrigen Kirchen, gerade Gottesdienste gehalten wurde. (Der 28. Jänner war ein Sonntag und das Erdbeben fand fünf Minuten vor 10 Uhr Vormittags statt.) Die ehemalige Dschuma-Moschee, welche an 700 Jahre alt war, ist gleichfalls eingestürzt; außerdem erlitten auch die russische und zwei armenische Kirchen bedeutende Beschädigungen. Die Gemeinde- und Staatsgebäude sind sämmtlich stark beschädigt, wenn nicht ganz in Trümmern. Ueberhaupt sind von 3000 Häusern kaum 20 unversehrt geblieben. — Die Roth der unglücklichen Bevölkerung ist fürchterlich.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

Bade- und Schwimmanstalt.

(Fortsetzung.)

Die an ein Bad gestellten Forderungen gelten auch für die Schwimmanstalt, und andere treten hinzu. Von jenen will ich nur die Nothwendigkeit größerer Nähe hervorheben. Man kann die Bevölkerung in Beziehung auf den Werth der Zeit in drei Theile sondern: der erste kennt den Grundsatz, „Zeit ist Geld“, und lebt darnach, der zweite begreift denselben noch nicht, muß aber nach ihm leben, der dritte Theil hat Zeit, entweder weil er Geld hat, oder es erbeuten kann. Dieser dritte Theil bildet aber bei weitem weniger als das Drittheil der Laibacher Bevölkerung; und von ihm geht uns wieder jene Hälfte, welche Zeit hat, weil sie Geld erbeuten kann, wenig oder gar nichts an, es ist die bedürftigste, unterste Schicht der Population, die selbst ein Freibad selten benutzen würde. Wenn demnach nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil der Bevölkerung einen längeren Weg in die Schwimmanstalt vielleicht als Spaziergang benutzen kann, der Kaufmannsstand, der in unserer Stadt so zahlreich vertreten ist, die Beamten in den Fabriken, die Handwerker und Arbeiter und der Studierende werden eine nahe gelegene Schwimmschule in Stunden besuchen, die zu einem weiteren Wege nicht ausreichen würden, und an Tagen, die arm an freien Stunden sind. Im Juni und Juli vor dem Schlusse des Semesters muß die Jugend am meisten lernen, sie hat zu einem weiten Wege keine Zeit. Der Kaufherr wird gewiß sich und seinen Kommis und Praktikanten wohl eine Stunde gönnen, nicht aber zwei. Doch wozu Klare klar machen wollen? Nicht nur näher, auch größer soll das Schwimmbad sein, als das Bassin in der Kolesiamühle; denn erstens läßt sich eine größere Frequenz anhoffen, zweitens ist das in der Kolesia schon für den jetzigen Besuch zu klein, was besonders hervortritt, wenn an einem Feiertage das Wasser klar ist. Nun, in dem vorliegenden Plane sind 40 Auskleidecabinen proponirt. Das Bassin aber nur auf 20° berechnet; man wird es auf 30° verlängern.

Das Bassin soll für Badende und für Schwimmer eingerichtet sein. Da in unserer Stadt die Zahl derer, welche nicht schwimmen können, aber doch gerne baden, groß ist, so darf das Bassin nirgends eine gefährliche Tiefe erreichen.

Es gibt ferner sehr Viele, die einst in der Vollkraft des Lebens sich am liebsten in recht tiefem Was-

ser bewegten, in der Tiefe nur dann, dann aber gerne schwimmen, wenn sie einen sicheren Boden unter den Füßen wissen. Enthält das Bassin auch nur eine nicht große Stelle von halbwegs gefährlicher Tiefe, so werden es die Frauen mit Aengstlichkeit, viele aber es gar nicht benutzen; und doch ist es in sanitärer Hinsicht, wie uns Doktoren mittheilen, höchst wünschenswerth, daß Laibach ein Badebassin bekomme, wohin manche kränkliche Frau von ihrem Doktor der Heilung und Kräftigung wegen geschickt würde. Allerdings ist es für junge Leute, welche des Schwimmens vollkommen mächtig sind, sehr angenehm, einen geschlossenen Raum von bedeutender Wassertiefe zur Verfügung zu haben. Da jedoch das Angenehme auch hier nur in dem Gefühle der Sicherheit besteht, ihrem Wunsche aber der gleiche Wunsch der Mehrzahl gegenübertritt, und beide nun schwerlich zu erfüllen sind, so werden wir wohl ein Bassin von höchstens 4½ Fuß Tiefe bauen müssen. Es gibt ferner Viele, die ihre Kinder mit sich in das Vollbad nehmen wollen; diese wünschen, daß die Tiefe des Bassins mit 3 Fuß beginne und dann bis 4½ Fuß zunehme. Daß dieser Wunsch sich leicht wird realisiren lassen, hoffen wir, die Sachkundigen werden darüber entscheiden.

Aber auch denjenigen wird Rechnung getragen werden, welche als tüchtige Schwimmer in einem tiefen Wasser gern das Weite suchen. Zwei Sprungbrette und ein Sprunggerüste bieten ihnen Gelegenheit, außerhalb der Anstalt im offenen Laibachflusse zu baden. An jenem Ende des Bassins, wo es die Tiefe von 4½ Fuß erreicht, wird ebenfalls ein Sprungbrett angebracht. Und so werden die Wünsche aller Theile der Bevölkerung mit Ausnahme der wenigen, welche ein sehr tiefes Bassin wollen, befriedigt sein.

Wir werden nicht ermangeln, dem Publikum über den Fortgang dieser, für dasselbe so wichtigen Angelegenheit Bericht zu erstatten. Jetzt werden aber die Verhandlungen wegen des Ankaufes der nöthigen Ufertheile gepflogen, und wir hoffen, schon demnächst von ihrem glücklichen Erfolge Nachricht geben zu können.

— (Die Konstituierung der Wiener Weltausstellungskommission für Krain) hat heute unter dem Vorsitze des Landespräsidenten Karl v. Wurzbach stattgefunden. Es wurde die Untertheilung nach vier Sektionen nämlich für Montanistik, Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, und für Statistik beschlossen. Die Bildung derselben geschieht durch freiwilligen Beitritt der Mitglieder, und ist jedes Mitglied verpflichtet, an den Arbeiten wenigstens einer der Sektionen sich zu betheiligen. Die Leitung der Geschäfte besorgt ein Exekutiv-Komitee aus dreizehn Mitgliedern bestehend, in welchem auch die Obmänner der obgedachten Sektionen Sitz und Stimme haben. Von den Anwesenden sind in dieses Komitee eingetreten, die Herren: Berghauptmann Trinker, Bürgermeister Deschmann, Michael Joys, Otto Baron Apfeltrern, Dr. Costa, Professor Globocnik, Ritter von Gutmannshilf, Peter Kosler, Graf Lanthieri, Fürst Metternich, Handelskammer-Sekretär Murnik, Albert Samassa, Landeschuttrath Scholar; Präsident des Exekutivkomitees ist Karl von Wurzbach, Vizepräsident B. C. Suppan.

— (Slovenische Preisoperette.) Bekanntlich hat der krainische Landesausschuß in Ausführung eines Landtagsbeschlusses bereits vor zwei Jahren, nebst mehreren Preisen für slovenische Dramen, auch zwei Preise von 250 und 200 fl. für slovenische Operetten ausgeschrieben. Der Konkursstermin, der mit Ende des Jahres 1870 abließ, mußte bis Ende Juni 1871 verlängert werden. Unter den eingelassenen dramatischen Bewerbungen soll keine preiswürdige sich befinden, dagegen hat der krainische Landesausschuß auf Grundlage des von drei Prager Preisrichtern abgegebenen Gutachtens den ersten Preis von 250 fl. der Operette (Gorenski slavček) „die oberkrainische Nachtigall“ zuerkannt und dem Libretto hierzu den Preis von 75 fl. Ueberses rührt von der slavischen Dichterin Louise Pestat her. Die Handlung spielt in der Umgebung von Veldes, der Komponist ist Herr Förster, Chorregent an der Domkirche in Laibach. Die Prager

Preisrichter sprechen sich über die Komposition sehr lobend aus, und steht zu erwarten, daß diese Operette demnächst auf dem hiesigen Theater zur Aufführung gelangen werde. Die zweite zur Preisbewerbung eingelangte Operette erhielt keinen Preis, sondern nur eine lobende Anerkennung nebst einer Gratifikation von 80 fl. Der Verfasser des Librettos, betitelt: (Prepir o Zonitvi) „der Streit um die Hochzeit“, ist Dechant Grabrijan von Wippach, die Komposition, aus einer Reihe von Liedern bestehend, rührt vom Herrn Grubar, früher Lehrer in Wippach, nunmehr in Görz, her.

— (Theaternachricht.) Auf allseitiges Verlangen findet Montag, den 11. März, noch eine Vorstellung der „Prinzessin von Trapezunt“ statt, und zwar zum Vortheile des Kapellmeisters C. Pleininger. Wie es heißt, studirt Herr Schlesinger, da er die Rolle des Cabriolo in Laibach zum letztenmale spielen wird und das Publikum zu überraschen gedenkt, neue Kunststücke ein.

— (Dem russischen Schriftsteller Pogodin) wurde eine kalligraphisch sehr schön ausgestattete Adresse von den hiesigen slovenischen Vereinen „Matica“, „Citavnica“, „dramatischer Verein“ und „Sokol“ zugesendet. In der Adresse werden die großen Verdienste (?) Pogodins für die Hebung des Slavenenthums hervorgehoben und sein Name als ein auch in Krain allbekannt und gefeierter bezeichnet. Außer unsern Moskaupilgern, die den russischen Panflavisten persönlich kennen lernten, dürfte es in Krain wohl nur wenige Slovenen geben, die von seiner literarischen Thätigkeit etwas wissen.

— (Aus dem Vereinsleben.) Die Generalversammlung des Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungs-Vereines wird am Sonntag den 10. d. M. um 2 Uhr Nachmittag im Deutschen Ritter-Ordens-Saale abgehalten werden. Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Allfällige Anträge.

— (Schmerzensrufe des niederen Klerus.) Neben den vielen Schmerzensrufen, welche von Seite des niederen Klerus über das Drückende ihrer Lage bereits laut wurden, nehmen wir heute von einem Briefe Notiz, welchen „Einer im Namen des Istrianer Klerus“ über die Nothwendigkeit der Kongrua Erhöhung in der „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht. Derselbe schreibt: „Man liest und hört von allen Seiten, daß die hohen Kirchenfürsten gegen die Erhöhung der Congrua des niederen Klerus Proteste einlegen, weil sie, die großen Einkünfte genießend, nie die Noth gekannt haben, bei den kanonischen Visiten doch ordentlich bedient zu werden verlangen und nicht kleine Suiten mitbringen, die das mehrmonatliche Einkommen der armen Pfarrer benagen. Sie protestiren, weil sie fürchten, daß die Geistlichkeit, zum Leben kommend, die Sklavenketten abschütteln würde. Hätten aber die protestirenden Herren hier in Istrien als Kaplanen gedient, so würden sie gewiß nicht so sprechen und schreiben, denn sie hätten sich überzeugt, daß jede Dienstmagd besser stehe, als der Kaplan, der für seine 200 fl. nicht einmal die einfachste Kost haben kann; und da er selten oder nie ein Restipendium bekommt, woher soll er noch die Kosten für die Kleidung, Beschuhung, Bedienung, Bücher u. nehmen? Der Pfarrer hat oft nur auf dem Papier 300 fl.; mit diesen mag er wirtschaften, wie er will, so kann er nicht auslangen; deswegen werden Pfarreien oftmals ausgeschrieben, ohne daß Jemand kompetirt. Hätten die Pfarrer so viele Hunderte als die kleinsten, Protest einlegenden Prälaten deren Tausende haben, so würde sich gewiß keiner belagen. Deswegen hegt man allgemein die Hoffnung, daß der Kaiser, unsere Lage beherzigend, sein gegebenes Wort nicht brechen, und der Reichsrath, sich unser erbarmend, die Proteste nicht beachtend, unsere Kongrua der steigenden Theuerung und den Weltverhältnissen angemessen erhöhen werde. So wird der Kaiser, wenn der Klerus nicht mit der Noth zu kämpfen haben wird, treue Unterthanen und die Kirche nicht wählerische, sondern offene, eifrige Arbeiter bekommen, die sich mit Leib und Seele dem Wohle des Volkes widmen werden.“

Frische Sendung
Prinzessen-Wasser
 per Flacon 84 kr.
Josef Karinger.

Klavier-Unterricht
 erteilt gründlich in und außer dem Hause, auch werden jene,
 welche schon gelernt haben, zur weiteren Ausbildung über-
 nommen.
 (91-4)
Nina Wellunscheg geb. Schneider, aus Wien,
 alten Markt 155, 3. Stock.

In Hause Nr. 82 St. Peters-Vorstad
 ist eine große
Schlosser-Werkstätte
 kommt Gärten und ein Stall sogleich zu vermieten, sowie
 auch eine **Wiese** im Stadtwald sogleich zu verpachten.
 Anfrage: Stadt Nr. 231, Heumann'sches Haus, 2. Stock.

Um dem mit unserem Namen vielfach getriebenen Unfuge entgegen zu
 treten, daß nämlich nur zu häufig schlechte nachgemachte Nähmaschinen als aus
 unseren Fabriken stammend verkauft werden, werden von nun an zu allen von
 uns erzeugten und versandten Howe-Maschinen auf Nummer der Maschine
 lauten und vom Präsidenten der Compagnie **Alden B. Stockwell** unterfertigte
Ursprungs-Zertifikate beigegeben.
 Wir ersuchen daher alle p. t. Käufer, ja darauf zu achten, daß Zertifikat
 zu verlangen, sowie auch unsere Marke genau zu bejehen, wodurch allein sie
 sicher sind, eine **echte** von uns fabrizierte **Elias Howe-Maschine**
 zu bekommen.
The Howe-Mashine Company Der Repräsentant:
 in New-York. **Vinc. Woschnagg.**

**Echte Elias Howe-Maschinen, auch gute
 Wheeler & Wilson etc. etc.,**
 sowie beste Garne und Seide, Apparate für Maschinen, dann Herren- und
 Damen-Wäsche, Spezialitäten in Hemdeinsätzen, Krägen, Manschetts, fon-
 fektionirte Tull-Anglais & Moul-Artikel, Rouleaux und Lederlöcher empfiehlt
 in großer Auswahl und zu billigsten Preisen
 (128-1) **Vinc. Woschnagg.**

2 Wertheim'sche Maschinen
 werden zu kaufen gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. (127)

Kasino-Café.

Der Gefertigte dankt dem p. t. Publikum für den bisherigen Besuch
 im Schweizerhause und zeigt ergerbenst an, daß er mit 1. März das **Kasino-
 Café** übernommen hat. Er erlaubt sich das p. t. Publikum zu zahlreichem
 Besuche mit der Versicherung einzuladen, daß er für vorzügliche Getränke und
 prompte Bedienung bestens Sorge tragen wird.
 Hochachtungsvoll
Johann Oswald,
 Cafétier.
 (111-2)

Subskriptions-Eröffnung
 auf die
**Aktien der „Ersten allgemeinen Versicherungsbank
 SLOVENIJA“**
in Laibach.

Mit Bezug auf unser veröffentlichtes Programm und die demselben beigegebenen Subskriptionsbedingungen
 eröffnen wir mit heutigem Tage die Subskription auf die Aktien der „Ersten allgemeinen Versicherungs-
 Bank Slovenija“ in Laibach in unserem
Bankbureau: Stadt, Hauptplatz Nr. 10, 1. Stock,
 in den Amtsstunden
**Vormittags von 9 bis 12 Uhr,
 Nachmittags von 3 bis 6 Uhr.**

Laibach, am 1. März 1872. (117-5)

Vom Verwaltungsrathe der „Ersten allgem. Versicherungsbank Slovenija.“

Leopold Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheid,
 Herrschaftsbesitzer etc. etc.,
Präsident.

Dr. Ethbin Heinrich Costa,
 Hof- und Gerichtsadvokat etc.,
Vizepräsident.